

Das Wiederaufleben der französischen Tapiserie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 27

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dass sie erscht mit füzg Jahre Tannzäpfe träge u d'Wysstanne ihri Zäpfe löie lo ablettere u me dert keiner bruch go z'sueche. Er het gwüsst, was di schönschte Brombeeri git, u wo d'Lische am lengschte u usgiebigste wachst; er het gseh, wo d'Füchs u d'Hase näschte u übernachtet, er het aber ou gwahret, wo d'Möntsche em Wald u Tier g'schadet hei.

Mi het gmerkt, do ischt dr Kläfiger-Sami ganz deheime; im Wald do het er es scharfs Oug u guets Ohr, e Sinn für alles Drum u Dra, wie kei zwöite.

Finisch won ig ihm wieder e chli z'ubake gibe, dankt er mir überglücklich z'tuusigmal, stopft si Tubakpfe u seit: „Lue, i bi bald achzg Jöhrlig alt! Jöhrlig sägen i! Ds Läbe o wes läng ischt, ischt doch nume e churze Troum, was verbi ischt, hei mir nümme, was chunnt no nid, tuusig Rätsel hei mir o i achzg Jöhrlig nid glöst u näh ihres Gheimnis mit is Grab, derthi, wo mir alli wieder glich wit si, wie wo mir nackt uf d'Wält si cho. Drum verstohn i nid, worum me so viel Wäses um das Drum u Dra vom Läbe macht. Herrje, mi bruucht so weni uf dr Wält, um ds Dasi z'frische! Am schönschte läbt me doch, we me ds Läbe ohni viel Schyn dürechschet, i möcht fascht säge, nackt läbt, de wachst, was i eim ischt, u ds ussere Trugbild blibt chlin u ds Härz ischt z'friede. Was bruucht es meh uf dr Wält als Zfriedesi, es Freudeli ha, e chli Tubak, es Herregäggerfäderli uf e Huet, gnue Brot u Händöpfu uf em Tisch, u alben einisch e Broote, o das gnüegt zum Läbe u Stürbe, denn so wie me uf d'Aerde cho ischt, mit lääre Hände, ohni Tasche, nackt u bättelarm, so muess me wieder abträtte.“ Das ischt si Läbeswisheit gsi, gschöpft us achzg Jöhrlig Dasi. Won i du si Chopf abkonterfeit gha ha, ischt er uf die Plaschtik stölzer gsi as e Chünig.

Gli druf hets ihm ds Läbe gäh, das er no einisch e Summer i Wald het chönne. Wen er mir de Öppe mit em Lischecharrli begänet ischt, het er mit de Aeugli blinzlet u grüeft: „Was macht mi Chopf? Gäll dä isch dr gröte wie kene süscht?“

Er Rung später, einischt ame ne Obe, won ig im St. Urbe-Tann gschpaziert bi, triffen ig ne a, un er seit nüt. Er ischt bleich am Wägrand ghocket, u won ig ne froge: „Wo fählt's Sami? Do süßfzget er tSif, u mi hets tüecht, mit ere frömde Stimm wie us ere andere Wält: „Lue, ig cha nümme, ig bi hüt ds letscht Mol i mim Wald gsi!“ D' Träne sin ihm derbi wie grossi Aerbe über d'Packe abe gloffe. J ha gseh, win er erschöpft gsi ischt, us het mi düecht, s'chönna nümme lang mit ihm duure, un ig ha gschpürt, wie dä Abschied vom Wald, vo sim Paradies uf Aerde, in ihm schrecklich gwärchet, u ihn schier erdrückt het. J lade ne i, für is Bedli zume ne Schoppe. Aber er het abgwunke u füre brösmet: „Jg ma nüt meh!“ So han ig ihm d'Rueh welle lah, u mir si langsam em Dorf zuetrappelet. Uf em Spitalplatz het er mir stumm si schweisschaltig Hand gäh, gseit het er nüt, aber wo mir is i d'Ouge luege, hei mir üs scho verschtande un ig ha gwahret, das der guldig Humor änggültig us sine Aeugli gwiche gsi ischt. J wott ihm Muet mache zum Läbe, er schüttlet nume dr Chopf, as wett er säge: „Es nützt dr nüt, mis Läbe ischt verbi!“ Mir hets ds Härz zämegohrampft, dä alt Ma so troscht- u machtlos müesse lo z'zieh. J luege no, wien er langsam hinger der alte Markthalle düre schwankt, u heizue verschwindet.

Vo do wäg han ig ne nie meh gseh, u no gli einischt druf hets gheisse, ds Zytliche heig dr Kläfiger-Sami gänet, u drmit ischt ds Dorf u d'Wält um e ne originelle Möntsche ärmer gsi.



«Der Mensch», nach Entwurf von Jean Lurçat, ausgeführt im Atelier Jansen in Aubusson.

Das Wiederaufleben der französischen Tapissiererie

Die Kunsthalle Bern hat diesmal ihre Räumlichkeiten dem Erneuerer der französischen Wirkteppiche, Jean Lurçat, zur Verfügung gestellt. An den hohen Wänden hängen neuartige, nach modernen künstlerischen Richtungen gewirkte und zusammengestellte Tapissiererie, die auf den Besucher einen gewaltigen Eindruck ausüben. Die Ausstellung steht unter dem Patronat des französischen Botschafters in Bern, Henri Hoppenot und ihr Zustandekommen ist vielfach der weitgehenden Unterstützung von Herrn Nesto Jacometti in Genf zu verdanken.

Die Kunst der französischen Tapissiererie, die im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte und Orte wie Gobelin und Aubusson zu Welt- und ruhm gelangen liess, beschränkte sich im 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts darauf, die alten Kuastwerke zu kopieren oder neue in ähnlichem Stil zu schaffen. Man kopierte auch modernere Künstler wie van Gogh, wobei aber die Kopie oft vier- und fünfmal so teuer zu stehen kam, als das Originalgemälde kostete, das als Werk eines bekannten Künstlers auch keinen geringen Preis aufzuweisen hatte. Natürlich fehlte der Absatz für so kostspielige Werke fast gänzlich, und schon hatte es den Anschein, als ob die ganze schöne Kunst der Wirkteppiche in Aubusson, der sich noch anfangs dieses Jahrhunderts 2000 Weber widmeten, ganz eingehen würde. 1946 waren nur noch 250 bis 300 Weber zu finden, und die Jugend wurde in keiner Weise mehr angehalten, die speziell zur Erlernung des Teppichwirkens errichteten Schulen zu besuchen.

Nun aber hat sich Jean Lurçat mit einigen Freunden die Aufgabe gestellt, der französischen Tapissiererie zu neuem Aufschwung zu

verhelfen, und die Werke, die man in der Kunsthalle Bern erstmals bewundern kann, lassen vollauf berechnete Hoffnungen erstehen, dass wirklich ein neuer und gangbarer Weg beschritten wurde, der in seiner Art die französische Tapissiererie zu ebenso grosser Bedeutung führen könnte, wie dies in früheren Zeiten der Fall war. Entsprechend der heutigen Wertbegriffe sind die Vorlagen zu den Teppichen in Aquarell geschaffen und so gehalten, dass sie nicht mehr hunderte von Farbnuancen verlangen, sondern der heutigen Geschmacksrichtung entsprechend die Farbenskala vereinfachen. Das bewirkt natürlich, dass so ein Teppich in bedeutend kürzerer Zeit hergestellt werden kann und so einen Preis erreicht, der wirklich noch erschwinglich ist. Die Hauptsache bleibt nach wie vor die künstlerische Gestaltung der Vorlage, und da darf man feststellen, dass Jean Lurçat der wirklich begabte Künstler ist, der es versteht, auch mit relativ einfachen Mitteln Effekte zu erzielen, die unsere volle Bewunderung erwecken. Seine Kunst lehnt sich an die abstrakte Richtung an, doch weiss er sie so zu gestalten, dass sie vollständig unserem normalen Empfinden entspricht und die dargestellte Idee auf einen einfachen und leicht verständlichen Nenner bringt. Mit echt französischem Geschmack stellt er die Farben in wundervoller Harmonie zusammen und versteht so den Teppichen einen geschlossenen und trotz ihrer Vielgestalt ruhigen Effekt zu geben.

Die Ausstellung, die bis zum 20. Juli dauert, wirkt in ihrer Art einzigartig und verdient einen zahlreichen Besuch. hkr.